

ages, like David Graeber's *Debt* (2011), James Scott's *Against the grain* (2017) or Marshall Sahlins' *Apologies to Thucydides* (2004).

Raúl Acosta  
Goethe Universität Frankfurt a.M.

## References

- Anderson, Benedict 2006: *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London: Verso.
- Graeber, David 2011: *Debt: The First 5,000 Years*. Brooklyn: Melville House.
- Sahlins, Marshall 2004: *Apologies to Thucydides: Understanding History as Culture and Vice Versa*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Scott, James 2017: *Against the Grain: A Deep History of the Earliest States*. New Haven: Yale University Press.
- Seligman, Adam B. and Robert P. Weller 2012: *Rethinking Pluralism: Ritual, Experience, and Ambiguity*. Oxford: Oxford University Press.
- Whitehouse, Harvey 2021: *Ritual Animal: imitation and Cohesion in the Evolution of Social Complexity*. Oxford: Oxford University Press.

### Loyen, Ulrich van: *Nachkriegsschamanismus. Beiträge zu einer Kultur der Niederlage*.

151 Seiten. Wien: Turia + Kant, 2024. ISBN: 978-3-98514-084-8

Dass wir gegenwärtig eine Zeit der globalen Zusammenbrüche und eine fundamentale Erschütterung sicher geglaubter Werte und politischer Machtkonstellationen und Institutionen, bis hin zur viel zitierten Krise der Demokratie, erleben, steht außer Frage. Der Ethnologe und Siegener Medienwissenschaftler Ulrich van Loyen diagnostiziert nun gar eine „Kultur der Niederlage“, die er durch die Konjunktur der wiedergängischen Figur des Schamanen markiert und von einem Revival der Indigenisierung begleitet sieht. Das bedarf einer Erläuterung.

Das schmale Essay-Bändchen, das letztes Jahr unter dem Titel *Nachkriegsschamanismus. Beiträge zu einer Kultur der Niederlage* bei Turia + Kant erschienen ist, steckt voller bemerkenswerter Gegenwartsbeobachtungen und anregender Ideen zur Internationalisierung und historischen Instrumentalisierung der Figur des weltenwandernden Heilers. Van Loyens Ausgangsthese bezieht sich auf die westeuropäische Faszination für Schamanismus nach dem Zweiten Weltkrieg, die mit einer versuchten Entschuldigung der Täter durch die Rückbesinnung auf alternative Modernen und der Überhöhung indigenen Wissens zusammenhänge. Von den Alliierten und der Geschich-

te besiegt, so van Loyen, verstünden sich Verantwortliche und Schuldige nunmehr selbst als Indigene oder würden zu deren Fürsprechern, suchten nach Legitimation und knüpften an schamanistische Schlüsselkompetenzen – wie beispielsweise den kontrollierten Selbstverlust oder die Fähigkeit, das Abhandenkommen menschlicher Handlungsmacht aufzuhalten – an. Diese auf den ersten Blick zugegebenermaßen steile These erweitert er dann zu einer globaleren Bestandsaufnahme im Zeitalter des Anthropozäns. Und damit wird es dann erst richtig interessant.

Geschickt verwebt und aktualisiert er seine initialen Überlegungen zum Nachkriegsschamanismus mit zwei Ereignissen aus der jüngeren (Medien-)Geschichte: Zum einen verweist er auf die ikonische Selbstinszenierung des so genannten QAnon-Schamanen Jake Angeli, der sich im Januar 2021 mit seiner Bemalung und seiner Kopftracht aus Bisonhörnern und Kojotenfell medienwirksam am Sturm auf das Kapitol in Washington beteiligte. Tätowiert mit Motiven aus der nordischen Mythologie wie Thorshammer, Sonnenrad und Hrungrir-Herz, erkennbaren Emblemen rechtsextremer neopaganer Gruppen, avancierte er zur Personifikation des gewaltsamen Protests gegen den vermeintlich gestohlenen Wahlsieg von Donald Trump. Zum anderen ruft van Loyen die Schlagzeilen in Erinnerung, als Wladimir Putin und sein damaliger Verteidigungsminister Sergej Schoigu einen Schamanen in Tuwa aufsuchten, um sich vor dem Angriffskrieg auf die Ukraine spirituell beraten zu lassen. In beiden Fällen sei das Auftauchen von Schamanen kein Zufall; Putin und Trump annektierten diese Figur in Phasen der gewaltsamen politischen Ermächtigung und ließen sie dann aber wieder verschwinden. Beide Male handelt es sich um den hegemonialen Zugriff auf lokal gebundenes Wissen, beziehungsweise dessen (Wieder-)Aneignung als paradoxe Reaktion auf die „Zerstörung der Kulturen der Anderen“ (Harvey 2017: 28). Während in Nordamerika im Zuge siedlungskolonialistischer Expansion die indigene Bevölkerung und ihre spirituellen Expert:innen ausgebeutet, vertrieben, domestiziert und systematisch vernichtet wurden, verschwanden in der Sowjetunion ebenso wie in China Schamanen über Jahrzehnte in Umerziehungslagern. Wenn deren Wissen jetzt von den mächtigsten Männern der Welt als folkloristisch überformtes kulturelles Repertoire abgerufen wird, ist das laut van Loyen Symptom einer globalen „Kultur der Niederlage“. Einst von Schivelbusch für die „Niederlagenklassiker“, den amerikanischen Süden nach 1865, Frankreich nach 1871 und Deutschland nach 1918 verwendet (Schivelbusch 2001), weitet van Loyen die Bezeichnung zu einem apokalyptischen Kulturbegriff aus, der den gegenwärtigen Ist-Zustand beschreibt.

In Zeiten, in denen die drohende menschengemachte Klimakatastrophe, die Krise des Grenzregimes und die immer größer werdende Ungerechtigkeit der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse die Menschheit an den Abgrund führt, wird die Überlegenheit amerindianischer Kosmologien postuliert und eine erdumspannende indigene Ökumene projiziert. Van Loyen liest dieses Revival der Indigenisierung als eine gesamtgesellschaftliche Strategie zur Verwindung des Scheiterns neoliberaler Wachstumsideologien und zugleich als Modus der Säkularisierung, die neben Aktivisten, Folkloristen,

Politikern auch die Wissenschaft erreicht hat: Animistische Onto-Epistemologie oder animistische Sensibilitäten als Gegenmodell zur kapitalistischen Moderne.

Die Fähigkeit, mit nicht-menschlichen oder mehr-als-menschlichen Entitäten Allianzen einzugehen, erscheint hier als eine ethische und politische Notwendigkeit: Rettung naht nicht in Form von Künstlicher Intelligenz oder durch die Phantasie von Weltraum-Kolonien, sondern durch die (Rück-)Besinnung auf ein Wissen, in dem die Mitwelt als lebendig und aktiv erfahren wird. Jetzt ist van Loyen aber kein Neo-Animist, sondern ein Italienforscher, der sich für die Verschränkung von Wissenschaft, Kunst und Politik und dabei besonders für den Austausch zwischen den Lebenden und den Toten interessiert. In drei Essays wendet er den Schamanismus als heuristische Denkfigur an, um einen Totenkult in Kampanien, den Kult um den die Stigmata Christi tragenden süditalienischen Kapuzinermönch Padre Pio und schließlich das Kunstschaffen von Jopseh Beuys zu analysieren. Als Äquivalente des zirkumpolaren, eurasischen Schamanismus in der abendländischen Kulturgeschichte sind die von ihm beschriebenen Schamanen in erster Linie Architekten des Selbst, die in exzentrischer Erhabenheit als Einzelne stellvertretend Abbitte in einer postfaschistischen Gesellschaft leisten.

Van Loyens Buch ist dann besonders erhellend, wenn man es im Kontext der beiden fast zeitgleich erschienenen philosophischen Plädoyers *Die Überlegenheit der Unterlegenen. Eine Theorie der Gegengemeinschaften* (Suhrkamp, 2024) von Daniel Loick und Andreas Webers *Indigenialität* (Matthes & Seitz, 2024) liest. In allen drei Texten wird auf unterschiedliche Art und mit sehr unterschiedlicher Komplexität skizziert, wie dem hegemonialen Blick verborgene Wissensbestände zugänglich gemacht und Unterdrückungs- und Krisenerfahrungen umgedeutet werden können. Loick, Professor für politische Philosophie und Sozialphilosophie, spricht von epistemischen Gegentraditionen und beruft sich vor allem auf Wissensbestände indigener Bevölkerungen, die Wissensproduktion von Arbeiter:innen, Frauen, Queers und rassifizierten Gruppen, die sich ihrerseits wiederum auf Theoriebestände z.B. der *Black Radical Tradition*, feministische und queere Theorien, post- und dekoloniale Theorien, Theorien der *disability studies* und ökologische Theoriebildungen berufen können. Sein Hauptargument, hier etwas krude vereinfacht zusammengefasst, lautet, dass Unterprivilegierte oft Zugang zu Einsichten und ethischen Haltungen besitzen, die Privilegierten fehle. Mit etwas Phantasie kann van Loyens Schamanismusanalyse durchaus als Phänomen solch epistemischer Gegentraditionen gelesen werden (z.B. ekstatische Heiligenkulte), das von Subalternen als Werkzeug zum Ausloten utopischer Möglichkeiten und zur eigenen Subjektivierung eingesetzt wird.

Ganz anders der Biologe und Publizist Andreas Weber, der mit heißer Nadel aus verschiedenen sozialanthropologischen Texten ein quasi-religiöses Traktat samt obskurer Handlungsanleitung strickt. Während Weber dafür plädiert, „das Indigene“ im eigenen Denken zu mobilisieren und sogar zu spüren glaubt, wie sich in ihm die „eigene Indigenialität regt“ (Weber 2024: 45), sieht van Loyen mit großer Klarheit die (identitäre) Gefahr der Selbstromantisierung und erkennt die Versuche okziden-

taler Exkulpierung, die sich jeder politischen und ethischen Verantwortung entzieht. Webers Traktat lässt sich im Grunde als eine naive Exekution der Selbst-Indigenisierungsthese van Loyens lesen. Was bei van Loyen als „Selbstaneignung durch Fremderfahrung“ (van Loyen 2024: 88) beschrieben wird, wird bei Weber zu Selbsterfahrung durch Fremddaneignung.

Daniel Loick geht es im Gegensatz dazu nicht um eine Aneignung von Alterität, Indigenität oder gar Indigenialität, sondern er wechselt die Perspektive und erforscht das Wissen, die Strategien und die Ästhetiken von sogenannten Gegengemeinschaften und deren Erzählungen der Niederlage. Auch sein Projekt unterliegt der Gefahr der Romantisierung, die er aber durchschaut und im Kontext abolitionistischer Theorie mit konkreten politischen Anforderungen und Lösungsansätzen verknüpft. Anstelle der Aneignung der Position der ‘Underdogs’ und Marginalisierten ist seine politische Vision die Abschaffung von Institutionen und Herrschaftsverhältnissen, die Diskriminierung, Zwang und Unterdrückung erst ermöglichen. In allen drei Abhandlungen wird die Rückbesinnung auf ein anderes, gegenhegemoniales Wissen als einzig gangbarer Weg für eine bessere, gerechtere Welt beschrieben. Kitschige Phrasen à la „ganzheitliche Wirklichkeit“ oder „ökologische Lebenskunst“ wie sie Weber als Zukunftsvisionen und Antidot gegen Krisen beschwört, sucht man sowohl bei Loick als auch bei van Loyen allerdings vergeblich. Die beiden letzteren argumentierten entlang konkreter Beispiele, anhand derer sie die kulturellen Übersetzungsleistungen und funktionale Formen subalternen Sozialität aufzeigen.

Es ist ein Verdienst von Ulrich van Loyen, dass er Wissenschaft auch in der Öffentlichkeit betreibt. Seine Analysen, Reiseberichte und Rezensionen erscheinen regelmäßig in den Feuilletons der FAZ und der Süddeutschen Zeitung und auch in der Berlin Review, einer tollen neuen Zeitschrift für Bücher und Ideen, die ihren englischsprachigen Vorbildern wie der London Review of Books und der New York Review of Books in nichts nachsteht. Als Medienwissenschaftler und -anthropologe weiß er die Printmedien als eine Plattform für seine Bestandsaufnahmen gegenwärtiger Entwicklungen zu nutzen. Es bleibt zu hoffen, dass sich zunehmend mehr Stimmen aus unserem Fach finden, die die globalen Faschistisierungs- und Autoritarisierungstendenzen nicht nur attestieren, sondern ihnen etwas entgegensetzen haben.

Michaela Schäuble  
Departement für Sozialanthropologie und Kulturwissenschaftliche Studien,  
Universität Bern

## Bibliografie

Harvey, Graham 2017: *Animism: Respecting the Living World*. Second Edition, revised and updated Edition. London: Hurst & Company.

- Loick, Daniel 2024: *Die Überlegenheit der Unterlegenen. Eine Theorie der Gegengemeinschaften*. Berlin: Suhrkamp.
- Schivelbusch, Wolfgang 2001: *Die Kultur der Niederlage. Der amerikanische Süden 1865 - Frankreich 1871 - Deutschland 1918*. Berlin: Alexander Fest Verlag.
- Van Loyen, Ulrich. 2024: *Nachkriegschamanismus. Beiträge zu einer Kultur der Niederlage*. Wien: Turia + Kant.
- Weber, Andreas 2024: *Indigenialität*. Berlin: Matthes & Seitz.

**Pérez, Miguel: The Right to Dignity. Housing Struggles, City Making, and Citizenship in Urban Chile.**

264 Seiten. Stanford: Stanford University Press, 2022. ISBN: 9781503631533

In *The Right to Dignity: Housing Struggles, City Making, and Citizenship in Urban Chile* untersucht Miguel Pérez die sozialen Mobilisierungen um das Recht auf Wohnraum in Santiago de Chile. Dafür nimmt er die Auseinandersetzungen um Wohnraum der einkommensschwachen Stadtbewohner:innen, der sogenannten *pobladores*, in den Fokus. Pérez veranschaulicht, wie die *pobladores* seit Mitte des 20. Jahrhunderts Kämpfe um Wohnraum und soziale Anerkennung geführt und neu ausgestaltet haben. Ein zentrales Anliegen von Pérez ist die Darstellung der sich über die Zeit wandelnden politischen Subjektivierungsprozesse der *pobladores*. Er veranschaulicht, wie sich die Bewegung im Laufe der Jahrzehnte transformierte: von Landbesetzungen des *Movimiento de pobladores* in der Mitte des 20. Jahrhunderts hin zu rezenteren Auseinandersetzungen innerhalb staatlicher Wohnbauprogramme, die durch staatliche Subventionen Hauseigentümergeinschaften ermöglichten. Pérez zufolge sei das Konzept *poblador* als eine politisch aufgeladene Kategorie der Subjektivierung zu begreifen, die einen performativen Charakter trägt und über die Zeit hinweg in verschiedenen historischen Kontexten agentiv reartikuliert wurde. Ursprünglich mit politischen Forderungen verbunden, wird sie im Laufe der Zeit zu einer verallgemeinernden, klassenspezifischen Bezeichnung für arme Stadtbewohner:innen, bevor sie im Zuge neuer Mobilisierungen erneut als politisch-emanzipatorische Selbstzuschreibung aktiviert wird. Er zeichnet die Entwicklung der Bewegung über Jahrzehnte hinweg nach und zeigt auf, wie sich neue Formen urbaner Staatsbürgerschaft herausbildeten, die auf dem Recht gründen, dort zu bleiben, wo einst die Eltern bauten.

Insgesamt entwickelt das Buch eine überzeugende historisierende Perspektive, die die politische Rahmung, die wechselnde Zusammensetzung der Bewegung sowie ihren Wandel präzise nachzeichnet. Besonders interessant sind die Rückbezüge, durch die sich viele *pobladores* als Träger territorialer Rechte verstehen; Rechte, die von ihren Eltern und Großeltern erworben wurden. Die durch Versammlungen und kollektive Arbeit verstärkten Subjektivierungsprozesse hätten laut Pérez dazu geführt, dass sich Bewohner:innen auch heute im Rahmen staatlicher Programme als Individuen mit